Fortsetzung von Seite 1:

Freud sieht im Menschen eine naturgegebene Anlage zur Gewalt. Einstein versucht, gegen diese Anlage, diese Veranlagung, soweit möglich mit Mitteln der Moral anzuarbeiten. Wobei sich auch Einstein nichts vormacht, denn: „Im Menschen lebt ein Bedürfnis zu hassen und zu vernichten." Stets latent vorhanden, kann dieses Bedürfnis durch manipulative Maßnahmen zur unkontrollierbaren Massenpsychose gesteigert werden. Es kann aber auch – dies die optimistischere Lesart – so geleitet werden, dass die Menschen den Psychosen des Hasses und der Vernichtung gegenüber widerstandsfähiger werden. Eine Frage, die er an uns weitergibt.

Aus „Nie wieder Krieg" wurde „Können wir Krieg?"

Was die Manipulierbarkeit nicht nur der breiten Masse – wie Einstein sagt – sondern von uns allen betrifft, so sollten wir uns nichts vormachen. Man mag es allein daran sehen, mit welcher Rekordgeschwindigkeit aus einem „Nie wieder Krieg!" unsere bange Frage „Können wir Krieg?" werden konnte

Unter dem Eindruck der Vernichtung des alten Europa entwarf der amerikanische Präsident Woodrow Wilson einen epochalen Friedensplan. Dieser sollte zur Grundlage des im Januar 1919/20 gegründeten „Völkerbundes" werden.

Wilsons 14-Punkte-Programm klingt großartig und überzeugend vernünftig. Wäre es realisiert worden, würden wir in einer besseren, nahezu gewaltfreien Welt leben. Der Plan beinhaltet völlige Transparenz der Diplomatie, offene Handelswege auf dem Meer für alle Staaten, auch in Kriegszeiten. Das Aufheben wirtschaftlicher Schranken und gleiche, allgemeingültige Handelsbedingungen.

Und die Liste dessen, wie es sein *soll*, ist noch lange nicht zu Ende. Man fordert die Abrüstung der einzelnen Staaten, die Befreiung der Kolonien und den Abzug fremder Truppen aus besetzen Gebieten europaweit. Zuletzt sollte ein allgemeiner Verband der Nationen gegründet werden, um die einzelnen Staaten zu binden und die politische Souveränität der Staaten sowie deren territoriale Unverletzlichkeit zu sichern.

So feierlich von hunderten politisch Verantwortlichen verabschiedet und doch nicht das Papier wert, auf dem das Programm stand. Denn kein einziger der geforderten Punkte konnte auch nur annähernd durchgesetzt werden. Nicht nur das: Wenige Jahre später begann – Gewaltlosigkeit hin oder her – der Zweite Weltkrieg.

Wir sind keinen Schritt weiter. So sagte Freud ebenso zutreffend wie schonungslos: „Interessenskonflikte unter den Menschen werden prinzipiell durch die Anwendung von Gewalt entschieden", denn die Endabsicht bleibt immer die gleiche: „(...) der eine Teil soll durch die Schädigung (...) gezwungen werden, seinen Anspruch (...) aufzugeben. Dies wird am gründlichsten erreicht, wenn die Gewalt den Gegner dauerhaft beseitigt, also tötet."

Zuwiderhandlungen gegen diesen Mechanismus sind bedingt statthaft. Statt der Tötung kann auch die Unterwerfung angewandt werden – allerdings ist dann mit der dauernden Rachsucht der Besiegten zu rechnen.

Freud geht aber nun dennoch – wider besseres Wissens – einen entscheidenden Schritt weiter und versucht das Primat der „Gewalt" wenn nicht zu brechen, so doch zu unterlaufen. Und zwar durch Gruppen- und Gemeinschaftsbildung. Es ist nun immer noch Gewalt, nun aber Kollektivgewalt, mehrheitsfähige, sozialisierte, organisierte Gewalt, „strukturelle Gewalt". Gewalt gewissermaßen im „Law and Order"-Format. Wir wissen mittlerweile, dass auch diese Option große Gefahren beinhaltet: Kirchhoff-Frieden, von oben verordnet.

Das System der Überwindung der Gewalt durch Übertragung der Macht an eine größere Einheit funktioniert nur unter ganz gewissen, idealen Bedingungen. Die UN ist sicher nicht eine jener großen Einheiten, die Kriege unterbinden könnte. Denn sie verfügt schlicht nicht über die Mittel, Menschenrechte durchzusetzen.

Selbst eine „Pax Romana" oder ein panhellenisches oder panslawisches oder christliches oder paneuropäisches Unionsgefüge genügt nicht, um Kriege zu verhindern – im Gegenteil: Alle diese Unionen tragen ausgesprochen ein Überlegenheits- oder Sehnsuchtsmoment in sich, das sie gefährlich für ihre Nachbarn werden lässt.

Die USA und Russland bestätigen die Gefährlichkeit dieser Erkrankung des Gehirns aufs Traurigste und man fragt sich schon, ob es dennoch Auswege aus diesem schrecklichen Dilemma geben könnte. Welche pädagogischen Gegenmaßnahmen zur Erziehung empathiefähiger, vielleicht sogar liebesfähiger Individuen, die nicht leicht einzuschüchtern sind und die Denkverbote ignorieren, wären denkbar?



Das Erbe der antiken Gewalt reicht bis in die Gegenwart: Bei den „Käfigkämpfen" vor dem Weißen Haus anlässlich des 80. Geburtstags von US-Präsident Donald Trump schlägt UFC-Schwergewicht Josh Hokit Derrick Lewis nieder.

Foto: IMAGO/Bonnie Cash/Pool via CNP /MediaPunch

Im Grunde revoltiert ja ständig etwas in uns gegen diesen im Grunde stupiden, atavistischen Mechanismus von Schlag und Gegenschlag, Übergriff und Rache, Gewalt und Gegengewalt, der uns seit 2.000 Jahren steuert, und wir empören uns dagegen. Ich glaube, der Hauptgrund, weshalb wir uns gegen den Krieg empören, ist, dass wir nicht anders können. Wir sind „Pazifisten" , weil wir es aus organischen Gründen sein müssen. Denn auch die kulturelle Entwicklung findet letztlich auf der Grundlage organischer, biologischer Prozesse statt. Die mit dem Kulturprozess einhergehenden psychischen Veränderungen sind auffällig und unzweideutig. Sie bestehen in einer fortschreitenden Verschiebung der Denk- und Empfingungshorizonte.

Das Nervensystem reagiert heute allergisch auf Gewalt

Wir sind nicht mehr dieselben, die wir vor 500, 1.000 Jahren waren. Sensationen, Empfindungen, die für unsere Vorahnen lustvoll waren, sind für uns indifferent, ja sogar unerwünscht geworden; es hat organische, entwicklungsgeschichtliche Begründungen, wenn unsere ethischen und ästhetischen Idealforderungen sich im Verlauf von Jahrhunderten geändert haben. Alles andere wäre zutiefst deprimierend.

Deshalb reagiert unser gesamtes neuronales System auf Phänomene der Gewalt mittlerweile nahezu allergisch. Zum Beispiel erfreuen wir uns nicht mehr wie noch vor ein paar hundert Jahren am Verbrennen von Hexen oder am Zerstückeln von Märtyrerkörpern. Nicht weil wir zu besseren Menschen geworden sind, sondern weil wir inzwischen empfindlichere Nerven haben und letztlich Gewalt in ihrer grellsten Form, der des Krieges, nicht mehr wollen. Man erinnert sich des europaweiten Aufschreis auf das Massaker von Butscha. Wir vertragen ihn einfach nicht mehr – weder ästhetisch noch nervlich.

Im Ekel liegt die Chance, Gewalt zu vermeiden

Und genau hier liegt die große Chance. Nicht in Moralpredigten und gut gemeinten Friedensappellen, sondern – im Ekel. Wir wollen uns dieses ewige Hauen und Stechen, Zerbomben und Verbrennen schlicht nicht mehr zumuten. Es ist sicher nicht der edelste Weg, um dem Bannkreis der Gewalt zu entkommen – wenn es hilft, soll es mir recht sein. Wenn die ästhetischen Erniedrigungen des Krieges zu unserer Auflehnung gegen seine Grausamkeiten beitragen – warum nicht? Alles, was die Kulturentwicklung fördert, arbeitet auch gegen den Krieg und die Gewalt.

Begleitet und flankiert kann dieser Weg durch eine ganze Reihe von zielführenden Nebenwegen werden. Ein Weg der Gewalt zu entkommen, ist nämlich der, ihr auf Nebenwegen geschickt auszuweichen, ihr aus dem Weg zu gehen.



Man nehme beispielsweise nur das extrem angespannte Verhältnis USA–Kanada. Plötzlich, wie aus dem Nichts, steht eine brandneue Idee im Raum: Kanada als assoziierter EU Partner – kein Mitglied, aber eng liiert. Wer auch immer diese Idee hatte – er oder sie verdient Applaus. Es scheint so, als wäre Europa auf einem guten Weg, sich aus einer gewissen Erstarrung in Bezug auf Gewalt generierendes Grenzmanagement zu lösen.

Bisher galt immer ein striktes Entweder/Oder. Oft blockierten jahrelange Erwägungen, ob ein Land der EU beitreten dürfe oder noch nicht. Ausgerechnet mit dem viele Flugstunden entfernten Kanada ist man nun im Begriff, neue Wege zu gehen, einen dritten Weg zu erkunden, jenseits schematischer Zugehörigkeit oder Nicht-Zugehörigkeit. Man nenne es, wie man wolle, Assoziationsabkommen oder Freihandelszone – wichtig ist allein, dass sich Grenzen verflüssigen statt sich immer mehr zu verhärten und Gewaltpotenziale aufzustauen.

Leider ist mir nicht bekannt, dass ähnlich kreative Wege in Richtung flexibler Grenzkonstrukte für den binneneuropäischen Raum bisher auch nur angedacht würden: zum Beispiel für die seit Jahrzehnten umstrittene Türkei. Ganze Bibliotheken moderner Migrationsliteratur spiegeln die Folgen kultureller Zerrissenheit und Spaltung, die mit einer flexiblen Lösung à la Kanada auf einen Schlag aufgelöst würden.

Dasselbe gilt für den Balkanraum, der durch ein unsinniges Aufnahmeverfahren – welches Land darf , welches noch nicht – in heillose, blutige Rivalitäten getrieben wird. Für den gesamten Balkanraum, aber auch für die Länder an der Ostflanke, wäre zu überprüfen, was besser, zukunftsträchtiger, gewaltreduzierender ist: die Grenzen zu Russland immer mehr hochzuziehen oder wieder Bewegung ins Spiel zu bringen, um Druck aus dem Kessel der Ideologien zu nehmen?

Ein mit der EU „nur" assoziiertes Baltikum, eine Pufferzone – wäre das wirklich so undenkbar?

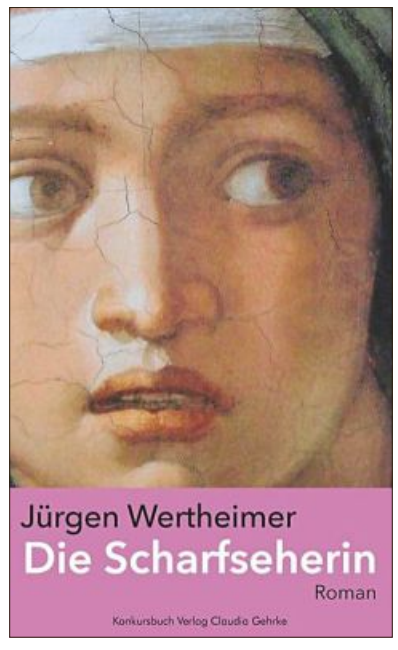
Ganz zu schweigen von der realiter gleichermaßen russisch wie europäisch geprägten Ukraine. Auch hier ist die Literatur der verhärtenden Politik der immer undurchdringlicher werdenden Grenzzäune weit voraus. Ob Andruchowytsch, Sorokin, Glukhovsky oder Tokarczuk – alle zeichnen das Bild hoffnungslos vermischter, ambivalenter, hybrider Kulturen, zu denen nichts weniger passt als die Entscheidung für oder gegen *eine* einzige Zughörigkeit.

Immerhin: Ein Einfallstor für ein neues Denken scheint sich mit dem kanadischen Modell zu öffnen. Gehen wir mutig hindurch und folgen wir dem pragmatischen und zudem auch noch ökonomisch rentableren Weg aus der Gewalt. Ein Weg, der immer weiter führen könnte: Zum Auflösen verlogener Feindbilder durch den eigenen Blick. Zur willentlichen Abkehr von automatisierten Reflexen, Situationen willentlich eskalieren zu lassen. Auch wenn wir derzeit noch sehr weit davon entfernt zu sein scheinen. Solange wir neue, immer tödlichere und teurere Waffensysteme wie den Kampfjet F 35 (290 Millionen pro Stück!!) mit dem Stolz von Kindern der Öffentlichkeit präsentieren, sind wir freilich noch lange nicht so weit. Erst wenn wir die Kunst der Deeskalation genauso leidenschaftlich und lust- und fantasievoll betreiben wie die der Eskalation, sind wir einen Schritt weiter auf dem Weg aus der Gewalt.

Liebe statt Feindbilder

Roman „Die Scharfseherin"

Der klassische Stoff von Ilias und Odyssee neu erzählt: „Die Scharfseherin" heißt der im Juli dieses Jahres erschienene Roman von Jürgen Wertheimer, in dem die Seherin Cassandra eine kluge junge Frau mit Beobachtungsgabe und Mut ist. Cassandra sieht klar, wie aus einem Spiel die „Mutter aller Schlachten" wird, ein Krieg, der durch politische Blindheit und persönliche Eitelkeiten nicht verhindert wird.



Ein kreatives Bündnis

Am Strand begegnet ihr Odys, ein Mann, der ihr intellektuell ebenbürtig ist. Das ungleiche Paar formiert sich kreativ zu einem Bündnis, um den Krieg zu beenden – und in den Trümmern Trojas die Odyssee neu zu schreiben.

Wer den Film „Odysseus" von Christopher Nolan kennt, kann in diesem Roman einen Kontrapunkt sehen: Hier wird nicht einfach noch einmal und noch grauseliger nacherzählt, sondern gezeigt, wie durch Klugheit, etwas Raffinesse und viel Fantasie Wege aus der Gewalt erkennbar werden könnten.

Wie festgeschraubte Feindbilder durch Empathie und Liebe aufgelöst werden können, wie Menschen wie Cassandra und Odys den Prozess menschengemachter Verrohung stoppen können. Ein kleiner Lichtblick, gerade in unserer heutigen Zeit.

(pm/red)

Jürgen Wertheimer. Die Scharfseherin. Konkursbuch: 2026. 18 Euro